

*Ingeborg
Bachmann*



*DAS BUCH
GOLDMANN*

- Werke -

PIPER

Suhrkamp

*Ingeborg
Bachmann*



*DAS BUCH
GOLDMANN*

- Werke -

PIPEL



Suhrkamp

Mehr über unsere Autoren und Bücher:

www.piper.de

Herausgegeben von

Marie Luise Wandruszka

Salzburger Bachmann Edition

Herausgegeben von

Marie Luise Wandruszka.

Unter Mitarbeit von

Silvia Bengesser und Martin Huber.

Ein Editionsprojekt am Literaturarchiv Salzburg.

Mit Unterstützung des Literaturarchivs
der Österreichischen Nationalbibliothek.

© Piper Verlag München und

Suhrkamp Verlag, Berlin 2017

Covergestaltung: Brian Barth

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere

Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich der Piper Verlag die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Inhalt

Cover & Impressum

Vorwort

Das Buch Goldmann

Fanny P., die PEN-Club-Sekretärin

\ Die gestohlenen Jahre

\ Phase 2

II Fanny Goldmann, die Schauspielerin

III Die Erzähler: Von Martin zu Malina

IV Auf der Frankfurter Buchmesse

V Eka Kottwitz, die Journalistin

VI Aga Rottwitz, die Journalistin

VII Ernst und Fanny Goldmann

Kommentar

Editorische Vorbemerkung

Zur Edition

Zu den »Kapitelüberschriften«

Das Buch Goldmann

der Salzburger Bachmann Edition und das »Todesarten«-

Projekt

Ingeborg Bachmanns Arbeitsweise

Überlieferung und Konkordanz der Überlieferungsträger

Rezeption

Das andere Buch

Neue Sprache, neue Heldin

Schauspielerinnen: Fanny – Eleonora Duse – Maria Malina

Die »Geschädigtenecke«

Aus der Provinz: Eleonora Duse – Maria Malina

Die ersehnte Rache

Eine schlechte Schauspielerin

Komplementär: Die emanzipierte deutsche Intellektuelle

Karin

Eka / Aga

Sexualität

Ein Österreich-Roman

Tonfälle und Topographien

Theaterstadt Wien

Konversation

Antoinette Altenwyl

Nachkrieg und Adel

Fannys Herkunft

Der Vater

Die Mutter und die Tanten

... und die Musik

Theater der ersten Nachkriegszeit

Die Scala

Ausländische Autoren, österreichische Tradition,

Katholizismus

Die jüdischen Remigranten

Unter Mördern und Irren

Hans Weigel und der Kalte Krieg

Die linke Remigration

Malina in Frankfurt. Eine ›unzeitgemäße‹

Ethik, ein ›unzeitgemäßes‹ Erzählen

Der Markt

Österreichische Schriftsteller

Eine Genealogie

Alte Sprache, alte Begriffe

»Bücher« und »Analogien«

Das Melodram

Eine ›Arena‹

Talent und Charakter

Neue Erzähler und Erzählerinnen

Martin

Malina

Ich

Dunkelstellen

Baby

Von den » Opfern « zu den » Verdammten «

Opfer / Frauen / Shoah

Ernst Goldmann

Die Verdammten

Literatur

Quellen

Werke von Ingeborg Bachmann

Briefwechsel

Kritische Literatur zu Ingeborg Bachmann

Weitere Literatur

Faksimiles

Vorwort

Hans Höller / Irene Fußl

Das Buch Goldman, den Titel des hier neu edierten Romans, kennt kaum jemand. Er ist verborgen in einer Notiz von Ingeborg Bachmanns Verleger und Freund Siegfried Unseld und taucht in seinem Rom-Reisebericht zu diesem Romanvorhaben auf. Das Buch hat sie unter allen »Todesarten«-Projekten am längsten beschäftigt, nämlich von 1964 bis über den Roman *Malina* (1971) hinaus, auf den es ein paar Jahre später hätte folgen sollen. Durch den Unfalltod der Schriftstellerin im Oktober 1973 ist es Fragment geblieben. Einzelne Teile erschienen postum in der ersten Werkausgabe (1978), vollständig wurden die nachgelassenen Typoskript-Konvolute erst siebzehn Jahre später in der Kritischen Ausgabe des »Todesarten«-Projekts ediert, und zwar als Teil von *Todesarten < Eugen [1] -Roman II >* sowie unter den Titeln *Requiem für Fanny Goldman* und *< Goldman / Rottwitz-Roman >*. Die publizierten Roman-Teile fanden aber neben *Malina* und neben *Das Buch Franza* nie eine vergleichbare Beachtung.

Manchmal braucht es den begeisterten Hinweis einer Entdeckerin wie Marie Luise Wandruszka, es braucht ein

staunendes Lesen, und mindestens ebenso sehr braucht es eine gute Begründung der Wertschätzung im Kommentar, der neugierig macht auf ein ganz zu Unrecht vernachlässigtes erzählerisches Werk. Wie konnte es passieren, dass der Roman mit seinen schönen, berührenden erzählerischen Passagen, mit seiner traurigen Komik und seiner analytischen Schärfe nie entsprechend gewürdigt wurde? Oder dass nie die auch im Werk Ingeborg Bachmanns einzigartige epische Klage über die Verdammnis der Romanfiguren und über unser aller Verdammnis gesehen wurde? Und wenn sie gesehen wurde, warum hat sich das nicht herumgesprochen in der Bachmann-Leserschaft?

Vielleicht hat dem *Buch* bisher die Taufe auf seinen (Titel-) Namen gefehlt. Denn Bücher brauchen ihre Namen, »um in der Welt zu sein« und in die »außerordentliche Landkarte« der Literatur eingetragen zu werden, in diesen »Zauberatlas«, von dem die Schriftstellerin in ihrer vierten Frankfurter Vorlesung gesprochen hat. Im Namen *Das Buch Goldmann* verbirgt sich jene biblische Dimension, die Bachmann, ähnlich wie der mit ihr befreundete Pier Paolo Pasolini, ins Gesellschaftskritische gewendet hat, eine Gegensprache, mit der sie besonders seit den sechziger Jahren ein Mittel fand, die Welt der Geschäftemacherei und der Verabsolutierung des Verwertungsprinzips zu transzendieren.

Und wenn die Bandherausgeberin dem *Buch Goldmann* seinen Namen zurückgibt, so kann sie in ihrer Kommentierung

die große Bedeutung der Namensfrage zeigen. Dessen Hauptfigur heißt Fanny Goldmann, geborene [Stephanie Marie Theres \[2\]](#) Wischnewski; ihr Mann heißt Harry Goldmann, der sich später den Namen Ernst gibt, ein österreichischer Jude, der 1945 aus dem amerikanischen Exil nach Wien zurückkehrt. Und wie sie und wie er haben alle im *Buch Goldmann* ihre Namen, aus denen die Geschichte zu uns spricht, genauso wie aus den Namen der Orte und Straßen und Plätze in Wien. Es sind die Namen einer wirklichen und einer imaginären Landkarte mit ihren ›unterirdischen Querverbindungen‹ zur Geschichte und Kultur, getragen von einer allgegenwärtigen Österreich-Sehnsucht, deren Intensität sich im Roman aus der Zeit nach dem Krieg und nach der Shoah erklärt, aus der Zeit »nach 1945«, der dem Schreiben Ingeborg Bachmanns zugrunde liegenden Zeitrechnung. Ein »Paralipomenon« zum ersten Österreich-Roman der *Todesarten* erklärt wie von selbst, warum besonders die Emigranten im österreichischen Tonfall von Bachmanns Prosasprache ihr eigenes Heimweh nach Wien ausgedrückt finden konnten : »Über dem Stadtplan von Wien liegen, wie ein Ertrinkender, ein Sehnsüchtiger, der nicht mehr weiß, wohin eine Sehnsucht geht. Die Namen vor allem sind es [...]. Ich möchte wissen, wie Neustift aussieht und Alt-Erlaa, wie jeder Bezirk aussieht, wie er riecht, das möchte ich wissen, und zugleich weiß ich nicht, wie ich dort je wieder sein könnte. Aber die Namen, die Namen, es gibt keine Namen, die so auf mich

wirken. Daneben hält nur noch Eleusis stand und Olympia. (TA 1, S. 166)«

Und doch ist *Das Buch Goldmann* alles andere als ein nostalgischer Österreich-Roman. Wandruszka zeichnet die kritische Dimension dieses Zeitromans nach, der Gerechtigkeit herstellen will, die geläufigen geschichtlichen Verstehensmuster nicht übernimmt und der in der Beziehung von Fanny und Harry bzw. Ernst Goldmann das erzählerische Gedächtnis des Scheiterns einer Rückkehr nach Österreich darstellt, genauso wie durch das eingespiegelte Porträt eines Wiener Kommunisten daran erinnert wird, auf welche Weise der österreichische Widerstand bald nach dem Krieg ins gesellschaftliche Abseits verdrängt wurde.

Wandruszkas Kommentar zu *Das Buch Goldmann* geht nicht in der Bestimmung der Elemente eines österreichischen Zeitromans auf, sondern sie rückt eine weit zurückreichende europäische Romantradition in den Blick, die der Autorin zum Selbstverständnis und zur Selbstvergewisserung diene. Vor allem war das Honoré de Balzacs *Comédie humaine*, diese Recherche der Verbrechen in der Welt des sich etablierenden Kapitalismus. Bis in strukturelle Details von Bachmanns Fanny-Texten kann die Herausgeberin Affinitäten zu den Romanen der *Comédie* sichtbar machen und zugleich den entscheidenden Unterschied von Bachmanns »Wienerischem Requiem« bestimmen, der im sprachlichen Ausdruck der Erschütterung und der inneren Verwundung der Menschen liegt, die vor der

Erzählinstanz und ihrer Autorin nicht haltmacht. »Wer nicht ganz blind ist«, hat Jean Améry in seinem Nachruf auf die »ungekannte Freundin« geschrieben, »der mußte hinter dem ›Text‹ den Menschen sehen, auf den es allemal ankommt. Ich habe nicht aufgehört, die geistige Gestalt dieser Frau vor Augen zu haben. Sie ist mehr und anderes als der bare ›Text‹.«

Vor mehr als zwanzig Jahren haben Monika Albrecht und Dirk Göttsche unter der Leitung von Robert Pichl die 181 zum Fanny-Goldmann-Konvolut gehörenden Typos kriptblät ter in einer in allen Einzelheiten begründeten textgenetischen Anordnung im »*Todesarten*«-Projekt (1995) herausgebracht. Diese Pionierarbeit der ersten (historisch-)kritischen Edition hat ermöglicht, es anders zu machen, mehr Freiheit für die Gestaltung der kritischen Apparate zu bekommen, die Transkriptionen nachvollziehbarer und lesbarer zu gestalten und anstelle der vor allem textgenetischen Kommentierung einen Kommentar zu schreiben, der das Lesen und Verstehen von Bachmanns erzählerischem Meisterwerk befördern kann – und der Freude an der Lektüre dient.

Das Buch Goldmann

Fanny P., die PEN-Club- Sekretärin

[1] \ Die gestohlenen Jahre

In der Küche, sie stand da, sie rührte sich nicht, sie bewegte dann ihre Hände, sie hatte die Blumenstengel abgeschnitten, sie kehrte sie mit den Fingern zusammen, sie warf sie in den Abfalleimer. Sie wusch noch ein paar Schalen und Gläser, sie war nicht müde, aber jede Bewegung war müder, als Müdsein es erlaubt. Dann ging sie ins Zimmer, sie hatte das Bett schon gemacht, warf sich aufs Bett, sie griff nach dem Buch und fing wieder darin zu lesen an. Sie kannte es ja schon, sie las es noch einmal, sie las eigentlich nicht mehr, sie käute es wieder mit den Augen.

Sie käute jedes einzelne Wort, manche Sätze dann schnell, um sich nicht daran zu verschlucken [2] , dann wieder Wort für Wort. Er schrieb, und sie las, und so würde es nun immer bleiben, sie war über vierzig, und sie las nur noch in einem Buch.

Das Buch handelte von ihr, so sagte sie sich, er hatte sie zwei Jahre gekannt und dann nicht mehr, und es handelte aber von ihr. Sie konnte hier wiederlesen, wiederkauen, wie sie mit ihrem Mann gelebt hatte, dann wie sie als junges Mädchen das

getan und jenes unterlassen hatte, es waren lauter Dinge, die sie ihm erzählt hatte, wann erzählt, nachts, wenn sie neben ihm lag, am Nachmittag, wenn sie durch einen Wald gingen, wie sie radfahren, wenn sie Kaffee tranken, was war ihr bloß eingefallen, sie hatte ihm in zwei Jahren das wirklich alles erzählt. Oh ja, das hatte sie getan. Sie sagte sich: schuldig, sie käute jetzt wieder.

Nur sah ihr Leben hier ganz anders aus, obwohl es von ihr kam, sah es anders aus, auf S. 226 z. B. sah es aus, als hätte sie gelacht über die Stiefmutter ihres Mannes, das war aber nicht wahr gewesen, niemals, und sie fragte sich, ob ihr Mann nun auch das Buch lese, zur Zeit oder ob er es gelesen habe vor einem Jahr, denn auch das wäre möglich, vieles, auch daß er es überhaupt nicht kannte, auch das, sie fragte sich aber, bei jedem Satz, der die anderen betraf, ihre Schwester [Klari \[3\]](#) und Hedy, ihre Freundin, die standen doch auch alle da, und immer durch ihren Mund und nun durch seinen Mund, nein, was für ein Unsinn, durch seine [\[3\]](#) Buchstaben standen sie da, und sie war beraubt [\[4\]](#) , ausgeraubt mit allen ihren Sätzen aus 700 Nächten und Tagen, aus beiläufigen und Hauptsätzen, aus Urteilen und Anzügen, sie im Pyjama, sie auf dem Fahrrad, sie in einem Konzert, wo war ihr Leben, hier war es.

In der ersten Zeit, da dachte [\[5\]](#) sie in ihrem grenzenlosen Erstaunen, daß er das Buch geschrieben hatte, nun würde er

nur noch drei Tage brauchen und dann zu ihr fahren und vor ihr auf die Knie fallen (ein Mensch, der überhaupt nicht auf die Knie fallen konnte), dachte sie aber, und er würde

sie bitten, weiter mit ihm zu leben, weil er ihre 700 Nächte und auch Tage und Weinstunden aufgeschrieben und »ausgeschlachtet« hatte, ja es heißt ausgeschlachtet, so heißt es, sie hatte das einmal gehört, er hatte sie ausgeweidet, hatte aus ihr Blutwurst und Braten und alles gemacht, er hatte sie geschlachtet sie war geschlachtet auf 386 Seiten in einem Buch, das dachte sie, er werde kommen, dann werde alles gut, er werde wieder mit ihr und für immer leben, um diese Schande zu decken, diese Schande, daß sie hier geschlachtet, gekocht und geräuchert worden war wie ein Schwein.

Sie dachte aber auch, du Schwein, er war ein Schwein, das war das einzige Wort, das sie für ihn fand. Er war zehn Jahre jünger als sie gewesen und war es eigentlich noch immer, dort drüben, einige Bezirke weiter war er noch immer zehn Jahre jünger, ihr Schlächter, den sie Schwein nannte, obwohl sie das Tier war, das er geschlachtet hatte, ein Lamm, Lamm Gottes, nein nicht Gottes, einfach < > , \ [6] sie war sein Tier gewesen, weil sie aber nie ein Tier war, höchstens ein Lamm, dachte sie, Lamm Gottes, und meine unsterbliche Seele.

Sie hatte aber keine unsterbliche Seele, das wußte sie, und sie war nur eine arme Frau, die Karotten putzt und ihr Bett machte

am Abend und unregelmäßig aß und ab und zu zuviel trank, schlechten Slibowitz oder schlechten Wein, Wachauer Wein, während der Schlächter nun mit ihr, nicht mit ihr, mit ihr, der anderen, sie die geselchte Wurst, das rohe Blut, die Keule, das alles aufaß und sich nährte von ihr.

Er, der **Schächter** [4] [7] , kaum dreißig Jahre alt, jetzt schon über dreißig, wie sie befriedigt feststellte, auch er nicht mehr unsterblich und unverwundbar, er lag dort mit ihr, einer Karin, einem schauerlichen Namen, der vierundzwanzig Jahre alt war und seine gemeine Abkunft verriet, dieser Name, geboren im Jahr 1939, also auf tausendjährig, während [8] sie geboren wurde mit einem altmodischen Namen, der höchstens seine achtzig Jahre wahren konnte, Stefanie, er lag dort mit diesem Namen in seinem Bezirk, jetzt war es sicher der siebente Bezirk, den sie nie hatte leiden können und den sie den beiden vergönnte. Er hatte aber einen vollen Namen, der Bibelschreiber, der Passionsschilderer, hieß Anton Marek und hatte jetzt Erfolg mit der Schlachtung, mit dem Ölberg und dem Essigschwamm, den sie sich auf die Stirn gepreßt hatte.

Sie las manchmal seinen Namen ganz langsam, wie den eines Fremden, der war es auch. Es war nicht der Name des jungen Mannes, den sie kennengelernt hatte eines Nachmittags, den sie sich falsch gemerkt hatte, der niemand und am wenigsten ihr damals etwas bedeutet hatte. Zwei Wochen später war sie nicht

bei diesem Namen, sondern in seinem Vornamen untergegangen, den sie tausendmal gesagt hatte und sich nun verschwieg, ihr alter Name Fanny war in seinem jungen Namen [Walter \[5\]](#) untergegangen, hatte sich von ihm überwältigen lassen, er war in alle ihre Buchstaben eingedrungen, sein A hatte mit ihren Vokalen sich berührt, seine Konsonanten sich mit ihren verschlungen, sie hatten sich befeuchtet, sich gedreht ineinander, er hatte ihren Namen aufgeweicht, ihn vom F bis zum Ypsilon umarmt, ihr Name war so besamt von seinem Namen, er war auch in ihr aufgegangen, so hatte sie gemeint, aber nein, er war es nicht, er hatte sie umbenannt, er nannte sie Stephanie in seinem Buch, meine Fanny, meine einzig geliebte Fanny, nannte sie einfach Stephanie und umarmte keinen ihrer Konsonanten, sondern spießte ihn auf wie einen Schmetterling, diesen Namen, der nicht ihrer war und den sie als den ihren nun ansah, auf 386 Seiten Bibel.

Und Gott sprach, und als sie sich umwandte, erstarrte sie zur Salzsäule. Sie brachte das alles nicht füreinander, sie sah vielmehr ihn, Marek, auch Toni, auch Anton Marek, zur Salzsäule erstarrt, dann wieder sich.

Und sie dachte, was denkt er jetzt, er ist jetzt sicher auf dem Weg zu mir, um vor mir niederzufallen unter tausend Tränen und zu sagen, Fanny, verzeih mir (vergib mir?) und unter tausend Tränen für 386 Seiten niederzufallen und zu sagen,

vergib mir, denn. Ich war es nicht wert, so sagte er, ich war nicht wert, ich taue nichts. Aber es schien, daß Marek, Anton, auch Toni genannt, ihrer wert war und sich nicht auf den Weg machte, nicht vom siebenten Bezirk in den dritten, nicht einmal so weit.

Dieser Herr Marek, eine nicht so sonderbare Spezies Mensch, ein Schlächter, dunkelblond, grauäugig, hatte besseres zu tun, er hatte einen Vertrag zu machen. [9] \ Fanny hatte auch dem Verleger geschrieben, damals war ihr noch nicht das Herz [6] dabei gebrochen, damals hatte sie auch noch nicht versucht, sich umzubringen, erst einige Wochen später, eine Logik, die keinen Platz hatte in Herrn Mareks Hirn, wieso auch, er sah Fannys Bemühungen und dankte ihr, die deutsche Qualitätsarbeit Karin bedankte sich auch, aber da Fanny so lange brauchte, wie sie zu allem zu lange brauchte, was sie selber anging, begriff sie erst später, daß sie ihr Todesurteil unterschrieben hatte, als sie dem Verleger schrieb, als sie Marek schrieb, als der Verleger und der hoffnungsvolle Herr Marek einander schrieben. Als es soweit war, empfand sie mit einer gehörigen Verspätung, daß dieser Marek davor nicht zurückschreckte, sie zu verkaufen an breiteres Publikum, ja sogar bereit gewesen wäre, ihr eine Provision zu zahlen, in Gestalt einer Abfindung oder Beteiligung, die sie ablehnte, weil sie nicht begriff, natürlich hatte er das nie vorgehabt, er hatte ihr bloß mitgeteilt, daß im Fall seines Todes alle Tantiemen an

sie gingen, und sie verstand nicht, warum er seinen Tod ins Spiel brachte, der von ihm so weit weg war wie nur möglich, der ihre viel eher zur Diskussion stand, aufgrund ihrer Gesundheit, aufgrund ihrer Manipulationen mit Seconal und Nembutal, die sie Mitte Dezember verschluckte, um danach halbschlafen ins Wasser zu springen, bei der Reichsbrücke, um danach halbschlafen und halb erfroren eingebracht zu werden auf [10] eine Klinik, wo man die Routineheilung betrieb, sie ohne Testament und ohne Tantiemen, während Herr Marek, nicht bereit ins Spital zu kommen, die Korrekturen vornahm an seinem Werk und die Änderungen, die ihm ein Herr des Verlags vorschlug, den er anmaßend fand, wegen der Vorschläge, Genetive und Austriazismen betreffend. Karin Krause [7] hatte mittlerweile Herrn Marek gehehlicht und sich von ihm weismachen lassen, daß es besser sei, Fanny in Ruhe zu lassen mit freundschaftlichen Beteuerungen, da Fanny ihn schließlich auch einige Nerven gekostet habe, speziell an Sonntagen, wenn sie sich geweigert hatte, mit ihm Ausflüge zu machen, speziell auch wegen ihrer Unfähigkeit, mit seinen Freunden zu harmonisieren, speziell auch wegen einiger hysterischer Anrufe, in denen sie ihm, Marek, zu verstehen gegeben hatte, daß sie auf ihn zähle und seinen Besuch erwarte. Karin Marek sah von da an keine Veranlassung mehr, sich über die Leintücher den Kopf zu zerbrechen, in denen sie lag, oder den Eisschrank zu benutzen, den Fanny Toni geschenkt hatte, sondern versuchte, mit seinen Freunden zu harmonisieren,

sonntags im Auto, wenn er mit ihr ins Burgenland raste, zu lachen, wenn die Tachometernadel vorrückte und er lebensgefährliche Überholmanöver vornahm, alles fiel ihr leicht, was Fanny so schwer gefallen war, sie war also die ideale Frau für den eben erst geborenen Marek, der schon angekündigt wurde auf Prospekten und Büchervorschauen.

Fanny hatte das Pech, jeden dieser Prospekte zu sehen und jede Vorschau zu lesen, in denen die Geschichte von der leidenschaftlichen Hörigkeit einer älteren Frau, zu einem jüngeren Mann, etc., vorausgekündigt [11] war, sie konnte sich die Lippen lecken und sich sagen, da kommt es also, da kommt es langsam auf mich zu, nur noch sechs Monate, dann bin ich in aller Öffentlichkeit geschlachtet, ein blutendes Schwein, mit kleinen irrsinnigen Schreien, und sie lag zuhause und stieß kleine irrsinnige Schreie aus und trank und trank den billigsten Alkohol, den es zu kaufen gab, bei Bohrer Delikatessen.

Er muß zurückkommen, sagte sie sich aber mit großem Mut, er muß kommen. Er muß mich decken, er muß sich vor mich stellen, mich schützen, in der Nacht besonders, damit er mir nichts antut, er selber muß es tun, muß mir versichern, daß ich in jeder Minute nicht war, wer ich für ihn gewesen bin, er muß die Seite 66 zurücknehmen mit den verrunzelten Händen und dann die zwei Seiten danach mit dem schlechten Mundgeruch und der Erzählung von der ersten Nacht, die wir miteinander

verbracht haben, er muß es wiedergutmachen, sicher will er das auch, er will nicht nur verdienen, Kritiken, Aufsehen [12] \ erregen, natürlich mußte er das wünschen, er konnte aber trotzdem wünschen, daß Fanny nicht dabei zu Schaden kam. Eines Tags schrieb sie ihm, obwohl sie nie religiös gewesen war, bitte geh in eine Kirche und stecke eine Kerze für mich und zünde sie an, darauf schrieb Herr Marek, er schlage ihr, wie sie verstehen könne, diesen blödsinnigen Wunsch ab, da er nicht religiös sei, von Kerzen nichts hielte etc. Was er für den Grund dieser Bitte hielt, die tatsächlich blödsinnig war, schon einige Monate später, wo andre blödsinnige Bitten sie bewegten, nicht mehr an der Reihe gewesen wäre, was er also für den Grund dieser irrsinnigen Bitte hielt, das teilte er nicht mit, überhaupt nichts dazu. Er sagte scherzhaft, er hoffe, es gehe ihr gut. Drei Monate später bat sie ihn, dieser Gedanke war ihr beim Osterputz gekommen, den sie nach der ersten Stunde abbrach, weil sie vor Tränen nicht mehr weiter staubsaugen konnte, daß er wenigstens so gut sein solle, von ihr eine Schallplatte anzunehmen, die sie gemeinsam so oft gehört hätten, die sie nun bis zum Exzeß allein gehört hätte, aus Verzweiflung, er solle sie sich hie und da wenigstens vorspielen, die schickte er ihr nach drei Wochen zurück, mit einer Verspätung deswegen, weil er in München gewesen war, um seinen Verleger zu treffen. Er sagte, er glaube nicht, daß er diese Platte, da er keine Opern liebe, hören möchte, das könne sie mittlerweile begriffen haben, denn in manchen Dingen war er ein Purist, so nannte er

sich jedenfalls, und Fanny packte die Platte aus und legte sie ohne eine Erschütterung in den kleinen Kasten, in dem ihre andren Platten lagen. Die dritte Bitte, die sie hatte, die betraf zwei Tassen, die sie ihm geschenkt hatte und aus denen sie täglich ihren Kaffee zum Frühstück getrunken hatten, aber darauf gab er keine Antwort mehr, wahrscheinlich hatte Frau Marek die zerschlagen, oder es gab sie nicht mehr, oder sie standen dort jeden Morgen fürs Frühstück neben vielen andren Gegenständen von ihr, deren Herkunft Frau Marek nicht kannte. Und von Frau Marek, geborene Krauss, konnte man nicht verlangen, daß sie eine Hellseherin sei und etwas wisse von dem gemachten Nest, in das sie sich glücklich gebettet hatte. Mittlerweile war sie nämlich, die Krauss, auch nicht mehr so glücklich, und es gab Stimmen, die von einer vorübergehenden Stimmung sprachen. Es war anzunehmen, daß die geborene Krauss darum andere Sorgen hatte als zwei Schalen aus Fannys großer Zeit.

Nach zwei Jahren war Fanny allein. Drei oder vier ihrer alten Freunde verkehrten jetzt mit Marek, den sie früher nie zur Kenntnis genommen hatten [13] , [14] \ den sie nur durch sie kannten, und die ließen von sich nichts mehr hören, die anderen wenigstens hatten anfangs etwas von sich hören lassen, hatten bedauert, unverständlich gefunden, verständlich gefunden, Lauf der Zeit, das Übliche, schade, aber Fanny war hartnäckig, sie verlangte insgeheim, da sie offen nichts mehr

verlangen konnte, daß diese alten Freunde zu ihr stünden, daß sie zu ihr kämen, sie wenigstens mit einem Wort wissen ließen, wie traurig sie seien über das Vorgefallene. Was war aber das Vorgefallene. Da nichts zu erkennen war. Die alten Freunde, die vielleicht nie Freunde gewesen waren, und die Fanny in ihrer hysterischen Menschenliebe zu solchen erklärt hatte, waren gar nicht gegen Fanny, sie waren nur gegen eine abwesende, verschollene, vertraute Fanny, sie waren Lebensknechte, wie Fanny sie schimpfte, und dies mit einigem Recht, sie waren gegen das Zusammentreffen mit einer morosen, vertränten und [verhuschten Person \[8\]](#) , denn so nannten sie sie, wenn sie zufällig auf sie zu sprechen kamen.

Fanny trank nun weniger, aber sie trank jeden zweiten oder dritten Tag und wenn sie am Tag darauf aufstehen wollte, merkte sie, daß es nicht mehr ging. Sie zitterte schon im Bett, um sieben Uhr früh, sie blieb liegen, sie bekam Kopfschmerzen gegen 10 Uhr morgens, nach dem Einkaufen hatte sie Schwindel im Kopf, nach dem Kochen mußte sie sich niederlegen, am Nachmittag rief sie Klari an, um ihr zu sagen, daß sie unmöglich abends ausgehen könne, sie ließ sich so gehen, daß sie Klari jedesmal sagte, als sei jeder Tag wie der Tag vorher, es geht mir schlecht, ich kann nicht, wir sehn uns besser nicht, hab Geduld, es geht mir scheußlich, bitte versteh mich, ich kann nicht drüber reden (und darüber redete sie dann zwanzig Minuten, bloß darüber, daß es ihr unmöglich sei, darüber zu

reden!), und Klari sagte, ich versteh dich, aber nein, das ist wirklich schrecklich, du mußt etwas tun, was sagt denn der Arzt, komm doch zu mir, ich seh dich morgen, see you tomorrow, darling, Liebes, das kann nicht so weitergehen, du ruinierst dich, es steht doch nicht dafür. Und Fanny sagte: Es ist jetzt nur noch eine Frage der Zeit, verstehst du, ich muß mir etwas überlegen. Und Klari: Um Himmels willen, soll ich gleich zu dir kommen! Und Fanny: Um Himmels Willen, bleib zuhause, geh aus, wie geht es Fritz, geht ihr essen in die [Linde \[9\]](#) , so, war er da, mit wem denn, nein es interessiert mich nicht, nein bitte, das ist immer zum Wahnsinnigwerden, sag mir nichts von ihm, das macht alles nur ärger, ich bin jetzt beinahe drüber hinweg. Und Klari: Am besten wir sprechen nie mehr darüber. Gehst Du wirklich gleich schlafen? Trinkst du wirklich nicht mehr? Das mußt Du mir beschwören. Nein bitte. [\[15\]](#) \ Fanny sagte: ich bin schon halb hinüber, es hat wirklich keinen Sinn, ich habe schon ein Schlafpulver genommen, bitte, bitte, mach dir nichts daraus, das ist mir schrecklich, ich wollte dich nicht aufregen. Und Klari sagte: Aber bitte, bitte, du mußt doch reden können. Fritz kommt grad zur Tür herein, willst du noch mit ihm reden, wir gehn jetzt aus, mit den Zibaleks, die sind hier für acht Tage, aus [Kitzbüchel](#), dann ruf ich dich an, nein ich ruf dich nicht an, du schläfst dann besser schon. Ich soll also Fritz nichts sagen, nein, natürlich, ich sage kein Wort, das versteht sich. Gut Nacht.

Klari sagte zu Fritz: Die Fanny. Ich weiß nicht. Sie läßt dich grüßen. Nein, nichts besonders, nein, ich mach mir Sorgen, sie steckt in keiner guten Haut. Nein, ich hör schon auf, es war nur im Moment, nein, ist das wahr, daß der Trattner jetzt wieder anfängt mit diesen Geschichten, ich finde das ja ungeheuerlich, das kannst du dir einfach nicht gefallen lassen ...

Fanny halb hinüber. Fanny weint. Fanny weint nicht mehr. Fanny hat ihren Stolz, sie liest ein Buch, dann liest sie nicht mehr. Fanny geht durch die Wohnung, wäscht noch das Geschirr, sie putzt die Kacheln im Badezimmer, sie wechselt die Handtücher. Um fünf Uhr früh wandert Fanny durch die Wohnung, ohne Hausschuhe, mit eiskalten Füßen und sucht etwas. Sie sucht einen Bleistift, den sie gestern gesehen hat, sie will etwas aufschreiben, dann will sie ihrer Mutter schreiben, aber der Bleistift ist nicht zu finden. Fanny um sieben Uhr früh, mit einer Wärmflasche, mitten im Sommer, liegt im Bett, sie sucht den Bleistift nicht mehr, den sie gefunden hat, mit dem sie nichts geschrieben hat, sie hat ihr Gesicht eingekremt, fettet gegen den Polster, wischt ihr Gesicht wieder ab, sagt sich, daß es keinen Sinn hat, ein Gesicht einzufetten. Sie weiß nicht, warum sie es getan hat. Für Leben. Wie ein Lebensknecht. Ich bin kein Lebensknecht, sagt sie. Dann sagte sie sich: ich will jetzt noch ein halbes Jahr leben, wenn es dann noch nicht anders [16] ist, töte ich mich. Ich gebe – nicht mir, nicht dem Leben, nicht ihm, nicht den anderen, – ich gebe nur diesem

Zittern, diesem Nachtumgehen, dieser Katastrophe, die lautlos ist und die für mich nicht mehr leben ist [17] , eine Chance.

Wenn das halbe Jahr vorbei ist, und ich schaue auf das Datum, heute ist der, – dann nehme ich mir das Leben. Vorher muß ich noch einmal nach Italien fahren, da gibt es Medikamente ohne Rezept, das muß ich noch machen, dann, ja, < >

[18] \ Fanny hinüber: Fanny träumt, daß er ihr Bruder ist, daß sie ihren Bruder liebt, daß er nachhause kommt und kein Wort mit ihr spricht. Fanny weiß zum erstenmal, daß Toni und ihr Bruder (sie hat keinen) nicht ein und dieselbe Person sind, daß sie die beiden trennen muß, und Fanny weint, sie kann nicht ihren Menschenbruder von Toni trennen. Sie spricht mit Toni, der in den Prater gehen will, der mit der Sturmschaukel fahren will, der die Grottenbahnmusik hören will, Troubadour, (und Toni hat den Troubadour und noch tausend Dinge nie gemocht), und es ist klar (im Traum natürlich), daß Toni die Grottenbahnmusik schon mit Karin gehört hat und mit Karin vielleicht wieder hingeh, die mich nicht mehr leben ist (TA: die nicht mehr Leben ist) jedenfalls aber, Fanny weiß, daß Toni mit ihr Blutschande begeht, Blutschande, mein Bruder, Blutschande, Blutschande sag ich, Schande, sag ich, ich sage Schande, und Fanny versucht zu reden und zu trennen, sie will die Personen trennen, und darum spricht sie, aber sie hat keine Stimme im Traum, und er, ihr Bruder, ist so fürchterlich, er sagt etwas, er kann den Mund auftun, und sie tut zwar auch den